

Junge Kirche

Mitteilungsblatt der Jungereformatorischen Bewegung

Nummer 8

Göttingen

17. August 1933

Wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten; unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen; unsere Nachkommen werden's auch nicht sein; sondern der ist's gewesen, ist's noch, wird's sein, der da spricht: Ich bin bei euch bis zur Welt Ende.

D. Martin Luther.

Das Amt der Kirche*).

„Unsere Pfarrer, Bischöfe, Generalsuperintendenten usw. müssen das Vertrauen des Kirchenvolkes haben.“ Das wird heute von vielen gefordert. Aber dieselbe Forderung hat auch viele Menschen unruhig gemacht. Hat sie ein Recht in der evangelischen Kirche?

Es ist ein Unterschied zwischen Kirchenvolk und Gemeinde. Gemeinde, das sind die Menschen, die miteinander Gottes Wort hören und ihm dienen wollen. Um dieser Gemeinde willen ist das Pfarramt da und alle anderen Ämter in der Kirche. Wer solch ein Amt bekleidet, der muß der Gemeinde Gottes Wort sagen und sich mit allen Kräften darum bemühen, daß sie es auch hören, verstehen und tun kann.

Die Gemeinde schenkt keinem Menschen Vertrauen, weil er ihr aus irgendwelchen menschlichen Gründen sympathisch ist. Sie vertraut ihrem Pfarrer, weil er ihr Gottes Wort sagt. Sie entzieht ihm ihr Vertrauen, wenn seine Lehre falsch ist, oder wenn er sich in Arbeit und Lebenswandel nicht darum bemüht, den Menschen Gottes Wort nahe zu bringen. Wer dieses Vertrauen der Gemeinde nicht hat, kann kein Amt in der Kirche führen.

In Wirklichkeit geht es aber der Gemeinde niemals nur um Gott und sein Wort. Da sind viele Menschen, die gar nicht „mit Ernst Christen sein wollen“. Im Grunde hat ja jeder einzelne Christ immer wieder mit persönlichen Nebenabsichten zu kämpfen, die sich einschleichen, wenn er auf Gott und sein Wort hört. Unter denen, die getauft sind und äußerlich zur Kirche gehören, die vielleicht sogar oft zur Kirche gehen, sind jedenfalls viele, die nicht

*) Die nachfolgenden Erörterungen sind zur Zeit besonders aktuell. Die Deutschen Christen haben einen Wahlsieg errungen. Es steht ihnen ein entsprechender Einfluß auf Grund der bestehenden Kirchen-Verfassungen in den kirchlichen Körperschaften zu. Streng hiervon zu trennen ist die Einflußnahme auf das Amt. Das Amt trägt grundsätzlich einen anderen Charakter in der Kirche als die durch Volkswahl entstandenen Körperschaften. Die Kirche muß Kirche bleiben. Sie darf in ihrem Grundcharakter als Kirche keinen revolutionären Umbruch erleiden. Es ist zu wünschen, daß nur dort die Amtsnachfolge von Deutschen Christen in Erwägung gezogen wird, wo ein Amt an sich frei wird. Die Unsicherheit und Arbeitslähmung der letzten Wochen muß dadurch beendet werden, daß keine weiteren Zwangsbeurlaubungen erfolgen. (D. Schriftl.)

Glieder der Gemeinde sind. An diese alle, die überhaupt getauft sind, denken wir, wenn wir von „Kirchenvolk“ reden.

Von dem Vertrauen des Kirchenvolkes kann ein Pfarrer oder Bischof niemals abhängig sein. Sonst müßte er sich ja mit seiner Predigt nach den Wünschen von Leuten richten, die zum großen Teil gar nicht wirklich Christen sein wollen. Aber Gottes Wahrheit steht fest. Sie kann sich nach keinen menschlichen Wünschen richten.

Wer ein Amt in der Kirche hat, soll sich allerdings um das Vertrauen des Kirchenvolkes bemühen. Denn wenn Zwietracht und Mißtrauen in der Gemeinde ist, dann können die Menschen nicht auf Gottes Wort hören, das ihnen gepredigt wird. Aber der Amtsträger darf sich nicht belastet fühlen, wenn die Mehrheit ihm aus äußeren Gründen ihr Vertrauen versagt. Er tue seinen Dienst, die wirkliche Gemeinde wird ihm dann auch danken. Das bedeutet keinen Freibrief für ihn, zu tun und zu lassen, was er will. Auch er ist den Menschlichkeiten unterworfen und muß sich von der wirklichen Gemeinde richten lassen.

Mag der Amtsträger gewählt oder ernannt werden — immer können unsachliche Nebenabsichten mitsprechen, kann es aber auch eine Tat der Gemeinde sein. Wer das Amt aber hat, ist an Gottes Auftrag gebunden. Er hat die Pflicht, um Vertrauen zu ringen, aber er kann nicht von Menschen abhängig sein. Nur wer sich im Dienste Gottes nicht beirren läßt, verdient auch das Vertrauen der Gemeinde. Theobald Vater.

Neues Bekenntnis?

Nach den leidenschaftlichen Kämpfen der letzten Monate hat im evangelischen Kirchenvolk eine tiefe Sehnsucht nach dem Wesentlichen Platz gegriffen. An vielen Orten haben sich Arbeitsgemeinschaften von Theologen und von Laien gebildet, welche die brennende Bekenntnisfrage erörtern. Die Bewegung greift immer weiter um sich. Wir versprochen in der „Jungen Kirche“ Nr. 7 einen zusammenfassenden Bericht über diese verschiedenen Vorarbeiten zur Erneuerung des Bekenntnisses. Nachstehende Veröffentlichungen sind der Anfang dieses Berichtes. Sö.

Ein Laie zur Bekenntnisfrage.

Aus dem Briefe eines Laien:

In der Tat, meine Freunde, geschichtlich betrachtet sind die Reformationskirchen durch das Bekenntnis geworden, oder besser ausgedrückt, durch gemeinsame religiöse Erlebnisse, die sich dann in Bekenntnissen oder Zeugnissen niederschlugen. Wer aber heute ohne Vorurteil das Kirchenvolk auf das Bekenntnis hin ansieht, wird zugeben müssen, daß die Nachwirkung dieser großen religiösen Erlebnisse der Vergangenheit, der reformierten oder lutherischen Reformation, der pietistischen Erweckungen usw. nicht mehr stark genug sind, Kirche zu bilden. Nur so ist die neue Parteigruppierung in der Kirche zu verstehen, die alle bisherigen theologischen Unterschiede aufgehoben hat.

Auch dieser neuen Parteigruppierung in der Kirche liegt ein religiöses Erlebnis zugrunde, nämlich das der Deutschen Christen. Diese haben in den Kämpfen Adolf Hitlers und der NSDAP. den Beistand Gottes erfahren, seine

Hilfe gegen die Mächte aus dem Abgrund, die Volk und Staat zerstörten, seinen Segen für den Kampf der Guten gegen die Schlechten, der Deutschen gegen die Undeutschen, — so sagen sie. Aber ihre Feinde ist es gekommen wie ein furchtbares Gericht: sie liegen am Boden. Gott hat ihnen den Sieg geschenkt, so bezeugen die Führer der Deutschen Christen und sprechen: „Dafür wollen wir Gott danken und wieder ein frommes Volk werden.“ Das ist das **Gotteserlebnis der Deutschen Christen**, wie ich es selbst aus dem Munde des Wehrkreispfarrers Müller zweimal gehört habe. Auf Grund dieses Erlebnisses beanspruchen sie die Führung in der Kirche, auf dieses Erlebnis, das dem ganzen nationalsozialistischen Volk zuteil geworden ist, wollen sie die Kirche gründen. Der erste Abschnitt des seinerzeit in Loccum verfaßten Glaubensbekenntnisses bezeugt, daß Gott sich in den wunderbaren Ereignissen der nationalen Revolution dem deutschen Volke offenbart habe.

Was ist das für eine Offenbarung? (Wohlgemerkt: eine Offenbarung in der Geschichte, eine Deutung der Ereignisse, nicht eine Offenbarung im Worte Gottes, in Jesus Christus und der Heiligen Schrift; es gibt also keinen objektiven Anhaltspunkt für die Wahrheit dieser Offenbarung.) Der Gott dieser Offenbarung ist der Herr der Geschichte, der Schöpfer Himmels und der Erde, der unendlich heilige und gerechte Gott, der Gott des Ersten Artikels und der Zehn Gebote. Solche Predigt ist notwendig. Wir wollen Gott danken, daß er unserem Volke noch einmal eine Frist geschenkt hat, sich zu ihm zu kehren, daß seine Güte es zur Buße leitet, daß er den Männern der nationalen Revolution den gehorsamen Sinn für seine Ordnungen, Gesetze und Gebote gegeben hat. Die evangelische Kirche muß auch bekennen, daß sie an diesem Punkte etwas veräußert hat und schwere Schuld gegen ihr Volk auf sich geladen hat. Jetzt wird das Gesetz der nationalen Sitte neu in unserem Lande aufgerichtet („den Heiden ist das Gesetz ins Herz geschrieben“), aber im Neuen Bunde hat ein Volk nur so weit eine Verheißung, als es den Leuchter des Evangeliums in seinen Mauern bewahrt, wie das Beispiel des Volkes Israel zeigt. Es gilt also nach wie vor für unser Volk das alte Evangelium, daß der Mensch nicht gerecht wird durch des Gesetzes Werke, sondern allein aus Gnaden durch den Glauben an Jesus Christus, den Auferstandenen und Wiederkommenden, den Sohn Gottes und Gottes Lamm, das der Welt Sünde an das Fluchholz von Golgatha getragen hat.

So lehrt uns die Heilige Schrift. Nun habe ich Wehrkreispfarrer Müller zweimal sprechen hören, einmal bei einer Kundgebung, das andere Mal im Berliner Dom. Die Frage: Was fordert nun Gott (den wir in der nationalen Revolution neu erlebt haben) von uns, beantwortet er so: Gott hat sich im Kampf gegen den Bolschewismus offenbart als Freund der Guten, der Anständigen, der Vornehmen. Diesen Kampf fordert er: für das Gute gegen das Böse, für die Guten und gegen die Bösen. Gegen den „inneren Schweinehund“ im Menschen. Was gut und böse ist, sagt das Gewissen („Denn den Heiden ist das Gesetz ins Herz geschrieben“). Gerecht vor Gott ist, wer das Gute tut, das Böse bekämpft. „Mehr verlangt Gott nicht von uns,“ sagte er wörtlich, „als daß wir unsere Fehler zugeben, bekennen und sagen: Ich will es das nächste Mal besser machen.“ Und wir, meine lieben Freunde, wissen doch: Gott verlangt viel, viel mehr. Zuviel es in Menschenworten zu sagen, denn Menschentaten können es nie und nimmer erfüllen: Am Kreuz von Golgatha

sehen wir es erfüllt — und das ist die frohe Botschaft, das einzige, köstliche Evangelium: **Es ist vollbracht!** — die Botschaft, die heute, gestern und morgen an unser Volk geht und deren Kündler wir sein müssen.

Es gibt doch keine nationale Gerechtigkeit, die vor Gott gilt! An dem wieder aufgerichteten Gesetz in unserem Volke muß doch der Einzelne vor den Augen Gottes zerbrechen. Keiner wird selig, weil er vielleicht Nationalsozialist ist. Darum bedarf die Predigt der Deutschen Christen einer Ergänzung. Ihre Predigt lautet: Tuet Buße und werdet dem Gesetz gehorsam. Das hat nur eine irdische Verheißung: auf daß es dir wohl ergehe und du lange lebest . . . Wir haben aber hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Darum genügt uns nicht der in der Geschichte geoffenbarte Gott des Gesetzes, wir suchen den Gott der Heiligen Schrift. Die nationale Gerechtigkeit ist nicht die Gerechtigkeit, um die Luther geschrien hat in der einsamen Klosterzelle zu Erfurt, nicht die Gerechtigkeit, von der Calvin nur zu sagen wußte, daß Gott sie aus souveräner Gnade nach der Erwählung schenkt, nicht die Gerechtigkeit, von der Zinzendorf in seinen Liedern sang, in denen er das Lamm Gottes preist. Wo fanden sie das Siegel der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt? In der Heiligen Schrift!

Meine Freunde, ich habe Wehrkreispfarrer Müller in der Predigt sagen hören, die Bibel sei unserem Volke fremd geworden, es verstehe die Sprache der Schrift nicht mehr. Wozu aber hat uns Gott dann Luther gesandt? **Mir ist die Bibel deutsch genug**, liebe Geschwister. Sie war nie leicht zu lesen. Der Kämmerer aus dem Morgenlande konnte auch nicht damit fertig werden. Aber Philippus, den der Heilige Geist ihm zugesandt hatte, lehrte ihn, und da glaubte er und ließ sich taufen. Haben wir nicht genug Lehrer, Theologen und „Laien“, und wollen wir uns nicht auch ein wenig Mühe geben mit der Bibel? Das Evangelium ist doch kein Groschen-Traktat mit einem Parteiprogramm in der sogenannten „Sprache des Volkes“!

Hier, meine Freunde, ist der Ort, wo wir, die wir uns zur lebendigen Gemeinde Christi bekennen, in die Verantwortung gerufen werden. **Wir sind schuld**, wenn heute Gottes Wort als nicht zeitgemäß oder von manchen gar als undeutsch mißachtet wird. **Wir sind schuld**, wenn in der Kirche nicht mehr gewußt wird, was es ist um die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wenn in der Kirche nicht mehr gewußt wird, was Gemeinde ist. Wir wissen es doch. Weshalb sagen wir es nicht? Weshalb stehen wir abseits? Weshalb lassen wir uns als die sogenannten Stillen im Lande auf die Seite, ins Dunkle drängen? Weshalb flüchten wir uns selbst in die geistige Katakombe des Wortes von der „unsichtbaren Kirche“? Nur der Satan hat ein Interesse daran, daß wir still und unsichtbar sind. Wir müssen laut und sichtbar werden.

Wo das Evangelium geglaubt wird, da ist die Kirche Christi. Diese Kirche, meine Freunde, ist und braucht nicht neu gebaut zu werden. Denn der heilige Geist baut sie fort und fort als die Gemeinschaft der Heiligen. Sie ist da, wo sie geglaubt wird. Sie muß geglaubt werden, das ist der einzige und ursprüngliche Sinn des Wortes „unsichtbar“. Sie ist einig. Diese Einheit muß geglaubt werden. Die Kirche ist überhaupt nur so weit Wirklichkeit und Einheit, als sie geglaubt wird. Jesus Christus ist ihr Bischof. Jeder Christ weiß, ob er zu dieser Gemeinde gehört oder nicht. Wenn er es nicht weiß, so wird sein Gebet um Gewißheit erhört, das ist uns zugesagt. Das Erlebnis dieser Ge-

wißheit, der Heilsgewißheit, der Gewißheit eines gnädigen Gottes ist die alleinige Grundlage der einen, heiligen, allgemeinen und christlichen Kirche. Das ist bei der Neuordnung der Kirche vergessen worden.

Bericht aus Schlesien.

Nachstehender Bericht über die Vorarbeiten zu einem neuen Bekenntnis der Deutschen evangelischen Kirche wurde unter dem Titel „Neues Bekenntnis?“ im „Evangelischen Kirchenblatt für Schlesien“ vom 2. Juli 1933 veröffentlicht.

Neues Bekenntnis?

In Nr. 12 des Blattes ist eine Stellungnahme zum Altonaer Bekenntnis vom 11. Januar 1933 erfolgt, in der u. a. auch zu Zustimmungserklärungen schlesischer Pfarrer aufgefordert wurde. Der Artikel führte ein Gespräch im Blatt herbei, in dem bisher nur in Nr. 17 Pfarrer Rebe eine Kritik besonders hinsichtlich des Kirchenbegriffs brachte, der einer der Altonaer, Pfarrer Knuth, in Nr. 21 eine Erwiderung entgegensezte. Eine andere Äußerung im Evang. Kirchenblatt war dem A. B. zustimmend gehalten. Aus den Anforderungen des Sonderdruckes, Korrespondenzen, Gesprächen und Zustimmungserklärungen hat sich dem Verfasser das Bild ergeben, daß das A. B. in einer Weise auch in Schlesien Pfarrer und Gemeinden beschäftigt und bewegt hat wie vielleicht selten ein Dokument der Kirche der letzten Zeit. Es hat, zumal da es in den Anfängen der letzten bewegten Zeiten zu Gebote stand, wie ihm mehrfach bezeugt wurde, die Sitzungen des Gemeindefkirchenrats so tiefgründig und fruchtbar belebt, wie es sonst kaum geschehen ist. Und zwar nicht nur in Breslau oder Städten, sondern auch in Landgemeinden wurde es eine Grundlage zu Besprechungen, die man sonst nicht zu führen wagte oder zu führen kein Interesse und auch — keine Zeit besaß. Die Verhältnisse der kirchlichen Lage haben sich so entwickelt, daß die Unterzeichner von einer Veröffentlichung ihrer Namen absehen, aber durch Rundbrief aus Altona und auch durch Aussprache in Zusammenkünften ihre Bindung, die am A. B. erwachsen ist, weiter aufrecht erhalten. Denn was das A. B. gebracht hat, ist ein Anfang vielleicht der wichtigsten Arbeit, die in der werdenden Kirche geleistet werden muß. Nicht die Verfassungsfrage, nicht die Gruppierungsfrage (Deutsche Christen — Jungreformatorische) ist die entscheidende Arbeit, sondern wie weit es der Kirche gelingen wird, ein Wort und Bekenntnis autoritativ in die deutsche Welt zu sprechen, über dem nicht die alten Kämpfe: lutherisch, reformiert, uniert aufbrechen, sondern eine Einheit zu finden in der gegenwärtigen Ohnmacht des kirchlichen Bekenntens und angesichts der berechtigten Forderung der Laien und auch des Staates, daß die Kirche neu sagt, was sie bekennt. Es ist gewiß, daß hier nicht nur die nötigste, sondern auch die schwerste Arbeit den Kirchen aufgetragen ist. Es ist auch klar, daß diese Arbeit nicht erzwungen werden kann, sondern wie Kirche und Gemeinden immer am Bekenntnis erwachsen sind, so auch hier wachstumsmäßig Arbeit geleistet und der Ertrag abgewartet werden muß. Es ist bezeichnend, daß die Thesen und Rundgebungen etwa der Deutschen Christen und der Jungreformatorischen, zwischen welchen beiden Gruppen sich nach der mehr oder minder stark erfolgten Bedeutungslosigkeit der alten kirchenpolitischen Gruppen im Augenblick die theologischen und kirchlichen Klärungskämpfe abzuspielen scheinen, alle einig sind in der Erhaltung

des Bekenntnismäßigen, aber eine Neuformung des alten Bekenntnisstandes sehr vorsichtig oder gar nicht anfordern. Die Deutschen Christen „verlangen“ eine „Weiterbildung des Bekenntnisses“ und sind hier mutiger und zielstreben- der als die Jungreformatorischen in ihrem Text: „Was wir wollen“, die nur von einem „Anschluß an den Quellgrund der Reformation“ sprechen¹. Wie stark das Bekenntnismäßige hervorbricht, ist andererseits an den Kundgebungen der offiziellen Kirche immer deutlicher erkennbar. So schließt die Loccumer Kundgebung der Himmelfahrtswoche mit einem klaren erwünschten: wir be- kennen, und sucht in kurzen Sätzen in klarer Sprache etwa den Inhalt des alten Glaubensbekenntnisses unter spürbarer Betonung des Sündenfalls und der Eschatologie (1. und letzter Satz) dem gegenwärtigen Geschlecht neu zu öffnen. Es ist aber sicher, daß dieser Text noch nicht genügt. Denn es bleiben noch viele Fragen offen, zu denen die Menschen der Gegenwart ein klares Wort der Kirche fordern und erwarten können, in denen sich die Kirche abgrenzt gegen die Forderungen des Staates (jedes und so auch des gegenwärtigen Staates) und ein Damnamus zu den modernen Irrlehren, vor welchem Wort wir uns jetzt nicht zu scheuen brauchen, und welches auch in „den Thesen der Deutschen Christen“ gebraucht wird, spricht. Freilich, wenn bei den Deutschen Christen nur die „scharfe Abwehr der Irrlehren des Materialismus, Mammonismus, Bolschewismus und des unchristlichen Pazifismus“ verlangt wird, ist offen- bar, daß diese z. B. nicht die die Kirche bedrohlichsten Versuchungen sind, son- dern nun allererst die Schwierigkeit anfängt, zu sagen, was seitens eines un- christlichen Nationalismus und völkischer Bekenntnisse, ja auch seitens eines sich seiner Funktion und Grenzen nicht bewußten Staates für Irrlehren unter dem „Kirchenvolk“ festsetzen können. Aber es ist hier doch schon etwas Posi- tives praktisch ausgesprochen, und nicht von einigen Theologen, sondern von der zahlenmäßig und stimmungsmäßig bestimmt stärksten kirchlichen Gruppe. Es wird wichtig sein, daß alsbald vom Raum der offiziellen Kirche mehr hinzu- gebracht wird, daß ein Bekennen anhebt, an dem sich die Geister aller Rich- tungen aus der Vereinzelung zur Einheit sammeln oder — wenn es nötig werden sollte —, auf alle Gefahren des Leidens hin, auch scheiden.

Daß von seiten der Kirche ein solches Arbeiten am Neusagen des alten Bekenntnisses anhebt, ist der Ruf des neuesten Buches von Hans Asmussen, einem der Führenden unter den 25 Altonaer Pastoren: Neues Bekenntnis? (Wichern-Verlag, 1,20 RM.). Überflüssig, zu sagen, daß die alten Bekennt- nisse unangetastet bleiben, notwendig zu fordern, daß sie immer neu zu be- fragen sind, was sie dem heut lebenden Geschlecht zu sagen haben, dankenswert und befreiend zu lesen, wie in diesem Büchlein Art. 2 und 4 der Augustana beispielhaft ihre Auslegung in der Gegenwart zu finden hätten. Von besonderer Überzeugungskraft ist der Abschnitt 6, in dem gezeigt wird, wie es nicht genügt, der Verkündigung allein die Haltung und Führung der Menschen in Kirche und Welt zu überlassen, sondern wie es absolut bindende Rede der Kirche sein muß. „Um der Gemeinde willen. Wir brauchen in der Kirche Willensbildung. Unsere Gemeinden sehen die Verkündigung des Pastors wesentlich als seine Privatmeinung an. Das ist das Erbe, welches die Kirche des 20. Jahrhunderts dem Liberalismus verdankt. So entsteht Verwirrenheit, aber nicht Einmütig-

¹ Die Jungreformatorische Bewegung fordert nach ihren Thesen vom Mai ein neues Bekenntnis. (Schriftl.)

keit der Gemeinden. Die bestehenden Bekenntnisse einigen unsere Gemeinden nicht mehr. Es handelt sich jetzt darum, den Gemeinden ein Feldzeichen aufzurichten, welches sie verbindet und zusammenfaßt.“ „Ein solches Feldzeichen ist weiter notwendig um der Pastoren willen. So lange es grundsätzlich im Unklaren bleibt, welche Predigt in der Kirche zu Recht besteht, ist alle Rede von autoritativer Kirchenführung unüberlegt. So lange hängt aber auch die Verkündigung des einzelnen Pastors in der Luft. Heute gilt als Maßstab für die Erträglichkeit und den Wert eines Pastors weithin der Erfolg. Finde ich Anklang mit meiner Predigt, so bin ich ziemlich gesichert in der Kirche und nach außen; finde ich aber Widerstand in der Öffentlichkeit, so ist meine Stellung in der Kirche auch schon gefährdet. Man hat die Dinge eben so zu sagen, daß man keinen Anstoß erregt . . . Die Belastung ist hart. Sie zerschlägt die Einheit der Kirche . . .“ Eine solche bindende Äußerung würde auch eine ehrliche Vereinigung des Verhältnisses der Kirche zum Staate ermöglichen. Der Staat kann verlangen, daß er bindend erfährt, was Sonntag für Sonntag in den Kirchen gelehrt werden soll. Es ist kein Zufall, daß die beiden bedeutendsten christlichen Bekenntnisse neben dem apostolischen Bekenntnis vor der weltlichen Obrigkeit abgelegt sind. In Nicäa und in Augsburg vollzog sich ein staatliches Geschehen . . . Der Hinweis auf das Augsburger Bekenntnis ist nicht stichhaltig. Denn die völlig veränderte Lage seit 400 Jahren ermöglicht es, daß konträre Geister sich mit gleicher Überzeugungstreue auf die Augsburger Konfession berufen . . . Würde die Kirche ohne Umschweife den staatlichen Gewalten bekennen, wer sie ist und was sie will, würde der Staat diese Verkündigung zu respektieren versprechen, dann wäre das Verhältnis der Kirche zum Staat in großen wie in kleinen Verhältnissen grundsätzlich vereinigt, mehr als die Veränderung von Stellenbesetzungen das vermöchte.“

Darum wird bei allen Verlautbarungen und Rundgebungen kirchlicher Stellen jetzt am stärksten da Gespräch und Arbeit anheben müssen, wo der Inhalt der Lehre der Kirche ausgebreitet oder angedeutet wird. Es ist interessant, zu beobachten, wie bei Aussprachen von allen Seiten, durchaus auch von den Deutschen Christen, betont wird, Kirche müsse Kirche bleiben, es gelte nur das Evangelium und Wort Gottes zu verkündigen, daß aber die Schwierigkeit erst anfängt, wenn jedes sagen soll, was aber ist euch Kirche und Wort Gottes. Wir können aber in unserer Zeit das Suchen nach radikaler Ehrlichkeit, Sauberkeit und einheitlicher Geschlossenheit auf allen Gebieten nicht ertragen, wenn die Kirche, zu der sich ein ganzes Volk nun auch wieder mit geschlossener Front bekennen will, unklar und ihres Weges und ihres Inhalts unsicher bleibt.

Darum gelte unser Gebet gerade dieser Arbeit. Der Zusammenschluß der drei Gruppen Lutheraner, Reformierte und Unierte darf nicht in einer verfassungsmäßigen „Dachkonstruktion“ bestehen, sondern muß ein bekennender und darum echter Zusammenschluß werden. „Wäre es auch nur wenig, was alle drei Gruppen gemeinsam sagen könnten, so wäre dieses Wenige, wenn es bindend ausgesprochen ist, unendlich viel mehr als das Nichts, vor dem wir heute stehen. Wir würden unehrlich werden, wenn wir die Unterschiede, die zwischen uns sind, verschweigen oder verwischen wollten. Das Gemeinsame aber, was zwischen uns liegt, können und wollen wir noch weniger aus der Welt schaffen.“ (Müssen, S. 40.)

Die Zeit wird kommen, wo dieses geschehen muß. Man wird es der

nationalen Revolution danken müssen, daß sie auch hierzu die Kirche in Bewegung gebracht hat. Möge sie das als einen Gottesruf werten und folgen in der erbetenen und empfangenen Kraft des heiligen Geistes. **Thimm.**

Abgeschlossen 20. Mai 1933.

Ein Bistum Magdeburg?

In der „Magdeburger Tagesztg.“ vom 30. Juli 1933 finden wir folgende Notiz:

Auch in der Altpreußischen Landeskirche sind nach der Bildung der Deutschen evangelischen Kirche in der nächsten Zeit zahlreiche verfassungsmäßige Änderungen zu erwarten. So werden die bisherigen preußischen Generalsuperintendenten voraussichtlich den Titel eines evangelischen Landesbischofs erhalten. In der Provinz Sachsen werden aller Wahrscheinlichkeit nach zwei evangelische Bistümer gebildet werden, von denen das eine seinen Sitz in Magdeburg, das andere in Halle haben wird. Die Stelle des dritten Generalsuperintendenten war schon seit der Pensionierung des Generalsuperintendenten D. Stolte unbefestigt geblieben.

Was Freude macht.

Aus einem Brief an die Schriftleitung:

„Dank für die klärenden Worte in der ‚Jungen Kirche‘ von Lic. Kampffmeyer! Dank für alle Ihre Treue! Warum kamen solche Aufklärungen nicht früher? Warum stand das Kirchenvolk unwissend bis in die gläubigen Kreise hinein? . . .“

Berichtigung.

Nachstehenden Brief geben wir unseren Lesern gern zur Kenntnis. Wir behalten es uns nach wie vor vor, noch einmal besonders auf die studentische Kundgebung in Breslau und die Vorgänge im Zusammenhang mit ihr zurückkommen. (Die Schriftltg.)

Die Studentenschaft
der Universität Breslau.

Breslau, den 19. 7. 33.

An die Schriftleitung des Verlages „Junge Kirche“

Wie ich aus dem Mitteilungsblatt der Jungreformatorischen Bewegung „Junge Kirche“ ersah, haben Sie in dem Artikel „Kirche im Kampf“ eine unrichtige Darstellung der Kundgebung für Wehrkreispfarrer Müller in der Breslauer Universität gegeben. Sie schreiben dort, daß vor der Entschließung für Wehrkreispfarrer Müller von den anwesenden Studenten ca. 220 den Saal verließen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß diese Bemerkung durchaus nicht den Tatsachen entspricht und erwarte, daß in der nächsten Nummer eine Richtigstellung erfolgt; andernfalls ich gegen Sie gerichtlich vorgehen werde.

Heil Hitler!

gez., Führer.

Werbt Bezieher!

Die „Junge Kirche“ erscheint wöchentlich und kostet im Monat 60 Pfg. zuzüglich 6 Pfg. Bestellgeld. Zahlungen auf Postcheckkonto Leipzig Nr. 92 597 (Johannes Holzhey, Göttingen). Zuschriften an: Verlag „Junge Kirche“, Göttingen, Franz-Selbte-Straße 13.

Spenden für die Arbeit der Jungreformatorischen Bewegung: Einzubahlen auf Postcheckkonto Berlin NW. 7, Nr. 103 53, Günther von Skarzynski, Berlin-Nikolassee (für Jungreformatorische Bewegung).

Verantwortlich für den Inhalt: Fritz Söhlmann, Berlin N 24, Draniensburger-Str. 22.

Druck: Hubert & Co. GmBH., Göttingen